

Gastkommentar

Wir haben es selbst in der Hand

Das neue Jahr hat begonnen, wie das alte endete: mit Hiobsbotschaften, Einschränkungen, Verzweiflung. Haben wir ernsthaft geglaubt, mit Schlag Mitternacht hört es einfach auf? Endet einfach eine Phase, die ganz offensichtlich notwendig ist?

Die Etappen einer Krise werden uns derzeit mustergültig präsentiert: Zuerst ignorieren wir die Fakten, wir leugnen sie, wollen sie nicht wahrhaben, flüchten. Dann bekämpfen wir sie und wenn das auch nicht gelingt, resignieren wir. Viele haben das Jahr 2020 verflucht, es am liebsten ungeschehen machen wollen. Nicht mitzählen, verdammen aus dem eigenen Lebenslauf. Jetzt sind wir an der Schwelle vom Ignorieren, Leugnen hin zum Bekämpfen. Dabei bekämpfen wir die Krise und nicht deren Ursachen. Und das macht mir Sorgen.

Ja, diese Krise ist schmerzlich! Und damit meine ich nicht allein die vielen Toten, die zu beklagen sind. Ich meine auch die schmerzliche Erfahrung der Ohnmacht, des Nicht-selbst-entscheiden-Könnens. Die trübe Erfahrung, dass Pläne nicht umgesetzt werden können; Träume platzen; dass Menschen auch egoistisch sind, Politiker keine Allwissenden, dass selbst Ärzte irren und nicht alle Unternehmen so sozial sind, wie sie zu Schönwetterzeiten suggerierten.

Jetzt, wo der Sturm aufgezogen ist, erkennen wir, wer wir sind: Menschen, Behörden, Unternehmen, Institutionen, die dem Tempo der neuen Welt nicht schnell genug folgen können. Chaos bei vermeintlich einfachsten Dingen. Diese Krise ist ein Lackmustest der Gesellschaft. Ein Indikator, der tief in das Wesen unserer Gesellschaft blicken lässt. Ein Teil von uns ist im Heute angekommen, ein anderer verweigert sich. Dieser krasse Gegensatz ist das Zeichen einer Krise, die einer unausweichlichen Transformation vorausgeht. Er ist

«Wie lange Corona bleibt, entscheiden wir selbst! Diese Phase ist dringend nötig für die Welt.»

Jana Riedmüller
Verwaltungsrätin und Expertin für Krisenkommunikation

auch ein Zündstoff, der aus Krisen Katastrophen werden lässt, wenn wir aufeinander losgehen, statt einander zuzuhören.

Wir haben 2020 verflucht, weil wir nicht vorbereitet waren. Wir hatten nur das Schwert unserer Ahnen, kein Florett der neuen Zeit. Man griff zum Zweihänder, um sich gegen das Unbekannte zu wehren. Dabei bräuchten wir ein Florett, um die täglichen Herausforderungen im wahrsten Sinne des Wortes auszufechten: Mit anderen zu debattieren, statt sich anzuschreien, zu kooperieren, sich zu solidarisieren, statt zu ignorieren, partnerschaftlich zu agieren, sich zu helfen, zu hinterfragen, statt zu leugnen. Ja zu sagen, statt Nein zu brüllen. Die einen können nicht weiter, weil die anderen mit Schild und Schwert den Weg ins Heute versperren. Dabei hätte das vergangene Jahr auch Gutes zu bieten. Aber was?

2020 – und damit meine ich nicht nur Corona – hat eine ganze verwöhnte Friedensgeneration aus dem Tiefschlaf gerissen. Erschreckt, wie durch Kaltwasser geweckt. Deswegen sind wir wütend. Es war gemütlich in dieser alten Welt, bis Menschen wie Trump uns aufzeigten, was das eigentlich für eine Welt ist. Was die Menschen wirklich denken und wie weit sie bereit sind zu gehen. Während Greta als Stimme der Vernunft den Weckruf vergeblich versuchte, folgten viele lieber dem kalten Geschrei eines alternden Narren. Wach sind wir nun jedenfalls. Und die Vernunft ist nur leise geworden, nicht verstummt.

Diese Phase ist dringend nötig für die Welt. Wir haben es in der Hand, wie lange Corona bleibt, wie lange diese Transformation andauert und wie schmerzlich sie sein wird; ob wir den Zweihänder nutzen oder das Fechten erlernen. Genau das wollte 2020 uns zeigen. Wir können entscheiden, ob diese Krise in einer dunklen Katastrophe endet oder ob wir gemeinsam eine neue transformierte Welt mit pulsierendem Leben gestalten. Ansätze sind da. Und das war das Gute an 2020.



Jana Riedmüller, Expertin für Krisenkommunikation

Statt Publikum: Ein «Feld aus Flaggen» sorgte für ein ruhiges Bild diese Woche vor dem Kapitol



Inflation

Ein Fossil?

Seit rund 12 Jahren stagnieren die Konsumentenpreise in der Schweiz und in Liechtenstein. Aktuell sinken sie sogar, nicht nur bei uns, sondern auch in der EU. Ist ein Wiederaufflammen der Inflation etwa gleich wahrscheinlich wie ein Revival von Faxgeräten? Sind also beide nicht viel mehr als Fossile der Vergangenheit? Wie kommt es überhaupt zu einem Anstieg der Inflation? Auslöser kann die Nachfrage oder das Angebot sein. Steigen z. B. die Löhne, die Zinsen oder die Energiekosten, versuchen die Unternehmen, diese Kosten auf die Konsumenten überzuwälzen. So entsteht eine Angebotsinflation. Andererseits kann auch eine steigende Nachfrage Auslöser für Preiserhöhungen der Unternehmer sein.

Im Coronajahr 2020 war ein starker Anstieg des Sparens zu beobachten. Es ist damit zu rechnen, dass sich nach der Krise der Nachfragesau entlädt, sei das beim auswärtigen Essen, beim Shoppen, bezüglich Ferien und bei vielem anderen mehr. Im Gegensatz zu den Haushalten haben die Staaten schon während der Krise ihre Ausgaben zur Stützung der Nachfrage und auch des Angebotes massiv erhöht. Sekundiert wurden sie dabei durch eine aussergewöhnlich starke Erhöhung der Geldmenge durch die Nationalbanken, z. B. durch den Kauf von Staatsanleihen oder Devisen. Solche Käufe zeigen sich in einer Erhöhung der Bilanzsumme. So hat sich die Bilanz der US-Zentralbank innerhalb eines Jahres beinahe verdoppelt. Die Bilanzsumme der Schweizerischen Nationalbank ist auf rund 1000 Milliarden bzw. auf 140 Prozent des BIP angewachsen. Solche Geldmengenexpansionen sind ein Nährboden für eine Inflation. Langweilen Sie solche Warnungen? Verständlich, war «Achtung Inflation!» in den letzten 12 Jahren doch ein permanenter Fehlalarm. Dieses Mal könnte es anders sein. Erstens gilt zurzeit «whatever it takes» nicht nur für die Geld-, sondern auch für die Finanzpolitik. Wenn beides aus dem Ruder läuft, ist es nur eine Frage der Zeit, bis die Inflation aus dem Tiefschlaf erwacht. Zweitens fließen die Gelder in der aktuellen Situation vermehrt in die Realwirtschaft und bleiben nicht wie 2008 im Finanzsystem hängen. Drittens sind die langfristigen Zinsen und die Inflationserwartungen in den letzten Wochen, vor allem in den USA, bereits angestiegen. Werden die Zentralbanken weiter steigende Zinsen zulassen? Kaum, ich gehe davon aus, dass sie auch bei einer aufkeimenden Inflation die Zinsen tief halten werden, weil sie sich selbst in Gefangenschaft mit den verschuldeten Staaten begeben haben, für die höhere Zinsen untragbar wären.

Alles in allem: In der kurzen Frist droht keine Inflation, zumal gegenwärtig nur schwer abzuschätzen ist, wann die Coronarezession ad acta gelegt werden kann. Bereits in mittlerer Frist aber wird ein Nachfrageschub die Inflation wachküssen, kräftig gestützt durch billiges Geld und wohlwollende Parlamente. Einmal mehr hat die lange Frist keine Lobby, die Gegenwart schreit eben lauter als die Zukunft.



Peter Eisenhut, Ökonom und Präsident der Stiftung Zukunft